

Eine Meinungsäußerung des österreichischen Norminstitutes bezüglich der Schreibung des Binnen-I<sup>1</sup> hat eine heftige Diskussion entfacht, die ihrerseits klar gemacht hat, dass die Fixierung auf das Binnen-I eine sehr verengte Sichtweise darstellt. Im vorliegenden Essay soll die Frage angerissen werden, inwieweit gendergerechte Sprachpraxis von Sprachstrukturen bzw. der Grammatik abhängt und inwieweit diese Frage im Hinblick auf andere Sprachen und Sprachgemeinschaften generalisierbar ist. Auf jeden Fall ein Thema mit vielen Ecken und Kanten und einigen Widerhaken.

### Vorbemerkungen

Die Diskussion um gendergerechte Sprache/Sprachverwendung<sup>2</sup> hat im deutschsprachigen Raum schon eine Jahrzehnte lange Tradition und konzentriert sich – vereinfacht gesagt – auf die Frage der Sichtbarmachung des weiblichen Geschlechtes in der und durch die Sprache. Die mangelnde Sichtbarkeit des weiblichen Geschlechts in der Sprachpraxis des sog. generischen Maskulinums wird als allgemein (von der feministischen Linguistik) als einseitige androzentrische und damit (das weibliche Geschlecht) exkludierende Sichtweise bzw. sexistische Diskriminierung verstanden.

Vorschläge und Forderungen nach einer gendergerechten Sprachverwendung zur Überwindung der sexistischen bzw. androzentrischen Sprachpraxis bzw. zur Sichtbarmachung des weiblichen Geschlechts in der Sprache gehen in verschiedene Richtungen (darüber wird noch die Rede sein). Mittlerweile wird die schon klassische Position der feministischen Linguistik<sup>3</sup> konkurrenziert von der Queer-Forschung<sup>4</sup>, die die Reduktion der Vielfalt geschlechtlicher Identitäten auf die männlich-weibliche Binarität kritisiert. In diesem Essay soll auf folgende Fragen eingegangen werden:

- Verhältnis von Sexus und Genus und die Abbildung der Wirklichkeit in der Sprache
- Wie sieht das Verhältnis Sexus-Genus in anderen Sprachen aus
- Möglichkeiten und Grenzen gendergerechter Sprachpraxis im Deutschen

### Sprache und Wirklichkeit: Grammatisches Geschlecht und Sexus

Die Wirklichkeit wird in der Sprache nicht direkt abgebildet, die objektive Realität wird sehr unterschiedlich „versprachlicht“, vgl. z.B. die Farbbezeichnungen im Vergleich zum Farbspektrum, oder die Unterscheidung zwischen „Holz“, „Wald“, „Baum“ in verschiedenen Sprachen usw. Komplexer ist die Frage, wie Sprachstrukturen, die Grammatik zu interpretieren ist, z.B. was entspricht dem Passiv in der Wirklichkeit, dem Zeitensystem, oder schließlich dem grammatischen Genus – einer Kategorie, nach der die Substantiva entsprechend klassifiziert werden.

In diesem Kontext muss die Sapir-Whorf-Hypothese erwähnt werden, die den Zusammenhang von Sprache und Denken thematisiert. Dem Kern nach besagt sie, dass Sprache (sprachliche Form) das Denken formt, dass es also einen (direkten) kausalen Zusammenhang zwischen Sprache und Denken gibt. Sprache vermittele nach Sapir und Whorf eine bestimmte Weltsicht. So populär diese Hypothese auch war und teilweise noch immer ist, so gelang es bisher nicht sie so empirisch zu untermauern, dass ihre allgemeine Gültigkeit hätte bestätigt werden können.

---

<sup>1</sup> <http://derstandard.at/1392688451600/Binnen-I-Norm-gegen-geschlechtergerechte-Sprache> v. 17.3. 2014

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Beatrice Fischer, Michaela Wolf: (Leitfaden für) Geschlechtergerechtes Formulieren, Institut für theoretische und angewandte Translationswissenschaft, Universität Graz, März 2009, Version: 9. April 2009 <http://www.wien.gv.at/medien/pid/pdf/leitfaden-formulieren-bf.pdf>

<sup>3</sup> Vertreten durch: Senta Trömel-Plötz, Luise F. Pusch, Mary Daly, Marlis Hellinger u.a.

<sup>4</sup> Vgl. Andreas Kraß: Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt a. M. 2003.

Bei der Frage der Abbildung des natürlichen Geschlechts (in ihrer Mannigfaltigkeit) in der Sprache müssen wir uns auf folgende Frage einlassen: Was sagt eine konkrete grammatische Struktur einer Sprache über die Art der Darstellung/Abbildung/Wahrnehmung der Wirklichkeit aus? Wie ist diese Beziehung von (konkreter) Sprache zur Wirklichkeit gesellschaftliche Realität zu interpretieren? Die Vielfältigkeit der grammatische Strukturen der Sprachen (man denke z.B. an die Anzahl der Tempora, Kasus, Singular/Plural/Dual/Trial/Quaternal, Aktiv/Passiv/Ergativ, Partizipialkonstruktionen, usw. usf.) macht klar, dass die Abbildrelationen zwischen Sprache und Wirklichkeit überaus komplex sind und sich nicht als lineare Zuordnungen interpretieren lassen. Das gilt auch für das – relativ einfach erscheinende – Verhältnis von Genus und Sexus.

### Inkongruenz von Genus und Sexus

Heteronormativität als gesellschaftliche Norm geht von einer grundsätzlichen Übereinstimmung von biologischem Geschlecht, Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung aus und versteht sich als ausschließendes binäres Geschlechtssystem. Die gesellschaftliche Akzeptanz weiterer geschlechtlicher (meist tabuisierter) Identitäten (Sammelbegriff Transgender) ist ein keineswegs abgeschlossener Prozess jüngerer Datums (der Begriff Transgender ist erst seit den 80-er Jahren des 20. Jh. mit dem Aufkommen der Queer-Bewegung üblich geworden). Erst kürzlich wurden in Indien die Hijras als „drittes Geschlecht“ offiziell anerkannt. Das grammatische Geschlecht / Genus ist eine linguistische Kategorie, die in verschiedenen Sprachen unterschiedlich ausgeprägt sein kann. In Sprachen, die über diese Kategorie verfügen, werden sämtliche Substantiva nach dem Genus klassifiziert (mit entsprechenden Folgen für die Deklinationsklassen, Adjektiv- und Verbformen, usw. usf.). Bei weitem nicht alle Sprachen besitzen die grammatische Kategorie des Genus, d.h. das Genus ist keine universale Kategorie, die in allen Sprachen vorkommt, siehe folgende kurze Aufstellung:

- Sprachen ohne Genusmerkmale und Genusunterscheidung (z.B. Ungarisch, Türkisch, Armenisch, Neupersisch, Chinesisch, Japanisch, u.v.a.)
- Sprachen mit zwei Genera: Utrum vs. Neutrum (skandinavische Sprachen), Maskulinum vs. Femininum (z.B. die meisten romanischen Sprachen), Belebt vs. Unbelebt (Kaukasussprachen, Indianersprachen), „höhere vernunftbegabte Wesen“ – wie Menschen, Götter – vs. „niedrigere“ – wie Tiere, Dinge – (Drawidasprachen) u.a.
- Sprachen mit drei Genera: Maskulinum, Femininum, Neutrum (Deutsch, Latein, Griechisch, slawische Sprachen etc.)
- Sprachen mit mehr als drei Genera: In Bantusprachen ist die Kategorie des Genus stark aufgespalten, hier gibt es 8-10 Genera (als „Genera“ gelten hier z.B. „Menschen“, „große Gegenstände“, „kleine Gegenstände“, „Pflanzen“, „Abstrakta“ usw.).

Auch die Aufteilung des Genus innerhalb einer Sprache erscheint weitgehend willkürlich, sie kann sich an morphologischen Kriterien der Wortendung (z.B. alle Substantiva auf -o sind im Italienischen Maskulina, im Russischen hingegen Neutra usw.) orientieren oder eher nicht (wie im Deutschen). Dieser Blick auf andere Sprachen führt uns zu folgender Frage: Was entspricht der Kategorie Genus in den Sprachen, die über diese Kategorie verfügen, der Wirklichkeit (bleiben wir der Einfachheit halber bei den Sprachen, die explizit die Genera Maskulinum, Femininum und Neutrum unterscheiden). Sodann können wir uns der Frage nähern, inwieweit Genus und Sexus in der Struktur der betreffenden Sprachen abgebildet werden. Als Beobachtungsfelder können uns das Deutsche, die slawischen und romanischen Sprachen dienen.

Die Frage, was bzw. welche Elemente der Realität dem Maskulinum, Femininum bzw. Neutrum entsprechen, ist nur relativ zu klären. Die Verteilung der Genera auf die Substantiva im Deutschen folgt im Vergleich zu slawischen oder romanischen Sprachen keinen einfachen

Regeln und keiner einsichtigen Logik (außer bei Bezeichnungen für Menschen, hier folgt das Genus dem Sexus<sup>5</sup>), z.B. die Sonne, der Mond: vgl. Französisch: le soleil, la lune, im Slawischen ist die Sonne ein Neutrum, der Mond ein Maskulinum, dem Deutschen der Tod entspricht im Französischen la mort, dem Tschechischen smrt (f.) etc. Der Tod ist metaphorisch im Deutschen ein Mann („Gevatter Tod“), in den slawischen Sprachen eine Frau, usw. Die Zuordnung der Substantiva in Genusklassen erfolgt in den romanischen und den slawischen Sprachen ziemlich konsequent (d.h. in relativ einfache Regeln zu fassen) nach den Endungen der Substantiva (z.B. im Italienischen sind Substantiva auf -o Maskulina, Substantiva auf -a Feminina, in slawischen Sprachen sind Substantiva endend auf harten Konsonanten Maskulina, auf palatalen Konsonanten Maskulina oder Feminina, auf -o Neutra, auf -a Feminina etc.). In manchen Sprachen gibt es in der Morphologie Fälle von Überschneidungen der Genuskategorien des lateinischen Typs agricola – dem Genus nach Maskulinum, aber der Deklination nach folgt diese Wortklasse dem femininen Muster.

Im Deutschen gibt es nur wenige Möglichkeiten die Genuszuordnung der Substantiva in (allgemeine) Regeln zu fassen (z.B. Abstrakta auf -ung sind Feminina). Insbesondere bei Berufsbezeichnungen, Tiernamen u.a. gibt es im Deutschen einerseits entweder die Movierung (z.B. Arzt - Ärztin, Löwe – Löwin) oder unterschiedliche Bezeichnungen (z.B. Hebamme – Geburtshelfer, Onkel – Tante, Hengst – Stute usw.).

Im Englischen spielt das Genus keine wichtige Rolle, nur die Personalpronomina he, she, it bewahren ein Minimum an Genusdifferenzierung. Im Ungarischen oder im Türkischen gibt es keine Genusunterscheidungen und auch keine Möglichkeit über die Grammatik (Ableitungen, Endungen, „Movierung“ etc.) das Geschlecht „sichtbar“ zu machen, es fallen auch die Bedeutungen / Unterschiede der Personalpronomina, d.h. „er“ und „sie“ in einem Wort zusammen (Türkisch: o, Ungarisch: ő).

### Movierung

Als Movierung bezeichnet man zur Spezifizierung / Verdeutlichung des natürlichen weiblichen Geschlechts die Ableitung von Personen-, Berufs- oder Tierbezeichnungen in der Regel aus den entsprechenden (auch generischen) Maskulina. In den slawischen Sprachen ist die Movierung unterschiedlich stark ausgeprägt, jedoch ist sie nicht überall neutral hinsichtlich der Bedeutung oder des Stiles, vgl. russisch (z.B. im Gegensatz zum Tschechischen) professor – professorka, doktor – doktorša, usw. Eine professorka ist ein ausgesprochen hämischer, ausgesprochen herabwürdigender Begriff, nicht zu vergleichen mit dem Wort professor, das prinzipiell beide natürlichen Geschlechter bezeichnet, obwohl das Wort morphologisch ein Maskulinum ist. Neben der eher pejorativen Konnotation können diese abgeleiteten (weiblichen) Formen auch wie im Fall kupec (Kaufmann) – kupčixa eine gewisse Bedeutungsverschiebung zeigen: kupčixa neben einer „Kundin“, „Käuferin“ mit ironischem oder pejorativem Unterton kann dieses Wort auch „Kaufmannstochter“, „Kaufmannsfrau“ bedeuten. Die sprachlichen Gegebenheiten im Russischen sind daher keine Basis für die Forderung nach expliziter Verwendung movierter weiblicher Berufsbezeichnungen, da sie meist pejorativ, abwertend, ironisierend u.dergl. konnotiert sind. Im Allgemeinen inkludieren (in den slawischen Sprachen) die maskulinen Berufsbezeichnungen die weiblichen Bedeutungen bzw. offener formuliert, sie exkludieren nicht andere geschlechtliche Identitäten. Im Tschechischen und Slowakischen ist die Movierung wie im Deutschen stilistisch wie semantisch neutral aber ein Binnen-I-Modell ist unüblich und wird nicht akzeptiert – es gibt auch morphologische Probleme: In formaler Hinsicht werden die weiblichen Pendants z.B. von Berufsbezeichnungen im Deutschen wie auch in den slawischen Sprachen meist so abgeleitet, dass an das männliche Suffix ein weibliches Ableitungselement tritt, z.B. Lehrer > Lehrerin: Tschechisch

---

<sup>5</sup> Siehe jedoch konträr zum Deutschen auch den slawischen Sprachen die vulgärspanischen Bezeichnungen für die männlichen bzw. weiblichen Geschlechtsorgane: la pinga, el coño

uči-tel > uči-tel-ka, „Engländer“ > „Engländerin“: Angličan > Angličan-ka, herec > herečka („Schauspieler“ – „Schauspielerin“), usw. Fälle, in denen das maskuline Suffix durch ein feminines ersetzt wird, sind weitaus seltener: cizin-ec „Ausländer“ > cizin-ka „Ausländerin“ usw. Ein Binnen-I im Tschechischen / Slowakischen wäre nur für relativ wenige Typen der Movierung möglich: učitel/ka aber nicht bei den Typen cizinec / cizinka, herec / herečka, wo die Movierung gewisse morphologische Prozeduren bedingt (Palatalisationen udergl.).

Die Ableitung der weiblichen Pendanten erklärt sich daraus, dass die betreffenden Substantiva als generische Maskulina das Geschlecht nicht determinieren und dass die weiblichen Formen Sonderbedeutungen darstellen. Wenn nun diese Prinzipien der Movierung als Beweis für die Untergeordnetheit des weiblichen Geschlechts interpretiert werden, so ignoriert diese Sichtweise die Sprachstruktur und ihre Mechanismen.

Eigennamen in den slawischen Sprachen augenfällige Differenzierung: Hrabák – Hrabáková (Frau, Tochter, Schwester, ... d.h. „weibliche Verwandte oder verheiratet mit dem Träger des Namens Hrabák“). Interessant aber auch Namen, die morphologisch Adjektiva sind, sie stehen entsprechend den Regeln der Grammatik in der femininen Form: Krátký – Krátká. Also Herr Krátký, Frau Krátká. Das ergibt auch Probleme bei der Übertragung von Namen diesen Typs in die deutschsprachige Administration, z.B.: eine Alleinerziehende Frau namens Krátká hat einen Sohn – im deutschsprachigen Raum würde er auch Krátká heißen, im Tschechischen käme nur Krátký in Frage. Grundsätzlich werden Frauennamen fremder Herkunft dem tschechischen grammatischen Schema angepasst: z.B. (japanisch) Iwase – Iwaseová (manchmal auch mit „-“ geschrieben: Iwase-ová), dadurch wird die weibliche Identität klar auch dann sichtbar gemacht, wenn sie nach den Regeln der tschechischen Grammatik nicht (bzw. nicht eindeutig) erkennbar bzw. ableitbar wäre, vgl. auch (Türk.) Dönmez – Dönmezová. Dönmez ist gemäß der tschechischen Grammatik morphologisch ein Maskulinum usw.

Eine Besonderheit sei noch erwähnt, weil sie auch einen Streitpunkt der tschechischen feministischen Linguistik<sup>6</sup> darstellt: Adjektiva im Tschechischen insbes. in prädikativer Verwendung und Verben im Präteritum im Plural fallen (in mehreren slawischen Sprachen) die Differenzierungen zusammen bzw. spielen im Tschechischen nur eine orthographische Rolle. Zu erwähnen ist z.B. im Tschechischen folgende Regelung: Ein Maskulinum und ein Femininum (als Subjekte) haben als Prädikativ die maskuline Pluralendung (nur in der geschriebenen nicht in der gesprochenen Hochsprache, in der Umgangssprache gibt es diese Differenzierung nicht).

Verlassen wir nun den Exkurs ins Tschechische und fassen zusammen indem wir konstatieren, dass durch das Genus das natürliche Geschlecht in der Struktur der Sprachen sehr unterschiedlich und oft inkonsequent abgebildet wird. Sicher ist: Ein maskulines / feminines Genus ist automatisch nicht gleichzusetzen mit dem natürlichen männlichen / weiblichen Geschlecht. Die Konzentration auf die Binarität Männlich / („/“ = exklusives Oder) Weiblich schließt andere Existenzformen der Sexualität definitiv aus. Wenn man in der Argumentation konsequent sein will, dann diskriminiert dieses exklusive Oder letztlich – mehr als das generische Maskulinum, das zwar andere geschlechtliche Identitäten nicht sichtbar macht aber nicht explizit ausschließt). Genus und Sexus sind inkongruent, das natürliche Geschlecht wird – wenn überhaupt – in den Sprachen mit Genusunterscheidung in der Regel nicht vollständig konsequent, d.h. lückenhaft und widersprüchlich abgebildet, interessant ist daher der Blick auf Sprachen, die kein Genus kennen.

## Genuslose Sprachen

Wie erwähnt, unterscheidet eine Vielzahl von Sprachen kein Genus (Ungarisch, Türkisch, Japanisch, ...). Substantive im Ungarischen und im Türkischen haben kein Genus, eine Sicht-

---

<sup>6</sup> Jana Valdřová / Blanka Knotková-Čapková / Pavla Paclíková: Kultura genderově vyváženého projevu. Praha 2010. Elektronická monografie. In: [www.msmt.cz](http://www.msmt.cz) und <http://www.valdrova.cz/>

barmachung des weiblichen Geschlechts ist mit grammatischen Mitteln nicht möglich. Da Genera nicht unterschieden werden, kann auch kein androzentrisches Prinzip abgeleitet werden. Die Unmöglichkeit der Geschlechterdifferenzierung bzw. der Sichtbarmachung von Geschlechtern ist systemisch / grammatisch. Welche Schlussfolgerungen sind daraus zu ziehen, wenn in diesen Sprachen von der Struktur her das natürliche Geschlecht nicht sichtbar gemacht werden kann, gibt es in diesen Sprachen keine sprachliche (d.h. grammatische) Diskriminierung, kann oder muss von der sprachlichen Struktur auf totale Gleichheit oder doch – wegen des Mangels an Sichtbarmachung auf Diskriminierung geschlossen werden? Wenn wir die Frage in ihrer Allgemeinheit so stellen, dann müssen wir Gesetzmäßigkeiten finden, die im Prinzip für alle Sprachen quasi als Universalien gelten oder angenommen werden können. Genus ist keine Eigenschaft, über die alle Sprachen verfügen und Aussagen zum Genus – Sexus-Verhältnis können nur von beschränkter Aussagekraft sein.

Was läßt sich nun allgemein aus der Struktur von Sprachen für die Gesellschaft ableiten? Ein Schließen von der grammatischen Struktur von Sprachen auf den Zustand der Sprachgemeinschaft, auf die Gesellschaft läuft Gefahr an oberflächlichen Phänomenen hängen zu bleiben und simplifizierend falsche Analogien zu produzieren. Also in unserem Fall: Ist in Gesellschaften, wo Sprachen gesprochen werden, in denen es keine (grammatikalische) Differenzierung des grammatischen wie auch nach dem natürlichen Geschlecht gibt, die (geschlechtliche) Diskriminierung durch Sprache aufgehoben? Oder gilt eine dazu konträre Schlussfolgerung: Ist gerade dadurch, dass es hinsichtlich Genus und Sexus die Sprachstruktur verbietet zu differenzieren, die Diskriminierung besonders schlagend, weil die Sichtbarmachung des weiblichen Geschlechts durch die sprachliche Form gänzlich unmöglich ist? Die Diskussion kann noch verschärft und gänzlich unübersichtlich werden, wenn wir die Frage der generellen Sichtbarmachung der Vielzahl sexueller Identitäten und Existenzformen hinzu nehmen. Die Frage der Gendergerechtigkeit kann letztlich nicht allein aus der Sprachstruktur, d.h. aus der Grammatik einer Sprache, beantwortet bzw. entschieden werden.

Der Blick auf die Sprachstruktur allein (und da wiederum nur auf die Morphologie und Wortbildung / Movierung) ist verengend und kontextfrei. Ob konkrete Sprachverwendung als diskriminierend abwertend o.ä. einzuschätzen ist, hängt in erster Linie vom Kontext ab und den darin abgebildeten Intentionen.

## Gendergerechtes Deutsch

Das Deutsche bietet auf Grund seiner Sprachstruktur – Existenz von Genera, Movierung – Gegensatz zu vielen anderen eine breite Plattform für Debatten über die Abbildungsrelationen von Genus und Sexus und ihre Schlussfolgerungen für die Sprachpraxis (zumindest im öffentlichen bzw. offiziellen) Bereich. Zentrales Thema und Anliegen dieses Genderdiskurses ist kurz gefasst: Genderneutrale oder indifferente Bezeichnungen sollen – wo möglich – durch differenzierende Bezeichnungen aufgebrochen werden. Der Satz „Die Bürger sind aufgerufen ...“ soll genderkorrekt / gendergerecht dargestellt werden als: „Die Bürgerinnen / Bürger ...“ Für die unökonomische Schreibweise wurden verschiedene Vereinfachungen vorgeschlagen, von denen die des „Binnen-I“ die häufigste ist<sup>7</sup>: „BürgerInnen“. Mit dieser Schreibweise ist aber nur ein Teil der Aufgabe gelöst. Auch die Attribute müssen adaptiert in der Schreibung werden, vgl.: „Jede/r BürgerIn hat seine/ihre Pflichten ...“ So politisch korrekt diese Darstellungsformen auch sein mögen, der Preis dafür ist, dass sie das Lesen bzw. die Übersichtlichkeit nicht gerade. Man könnte das auch als Gewöhnungssache auf sich beruhen lassen. Es muss allerdings klar sein, dass das Binnen-I (bzw. dessen andere Varianten) als definitive Binarisierung menschlicher Existenz in Männlich vs. Weiblich allerdings die Ausschließung / Unsichtbarmachung der anderen sexuellen Identitäten und Wirklichkeiten zur Folge hat.

---

<sup>7</sup> Vgl. auch: Rat für deutsche Rechtschreibung: Ist das Binnen-I ein Rechtschreibfehler?  
<http://rechtschreibrat.ids-mannheim.de/rechtschreibung/frage1.html> (Abgerufen 30.3.1 2014)

## Grenzen der Gendergerechtigkeit der deutschen Nomina

Die Sprachstruktur des Deutschen ermöglicht sowohl genderneutrale, d.h. geschlechtlich nicht differenzierende Ausdrucksweisen als auch die bewusste Differenzierung entsprechend der Männlich / Weiblich-Dichotomie. Dabei gibt es einige bemerkenswerte und widersprüchliche Phänomene:

- Die Pronomina „ich“, „du“, „wir“, „ihr“, „sie“ (Pl.)<sup>8</sup>, „jemand“, „niemand“, „alle“, „wer“, ... sowie die Adjektiva im Plural geben das natürliche Geschlecht nicht preis. Das Possessivpronomen zu „jemand“, „niemand“, „wer“ etc. ist „sein“, der grammatischen Form nach ein Maskulinum, obwohl das natürliche Geschlecht der zu Grunde liegenden Bezugsperson nicht bekannt ist.  
Der Satz „Jemand/Wer hat seine Schlüssel vergessen“ entspricht der Norm, der Satz „Jemand hat ihre Schlüssel vergessen“ ist zwar verständlich, ist aber mit den Regeln der deutschen Sprache nicht vereinbar.  
Bei Substantiven (eigentlich Adjektiva in substantivischer Verwendung) wie z.B. „Deutsche“, „Kranke“ u.a. fallen im Plural die Genusunterschiede zusammen. Eine Movierung „Deutschinnen“ (analog zu „Finninnen“) ist ungrammatisch und bestenfalls ironisierend oder satirisch zu verwenden. Eine Movierung der Art „Krankinnen“ ist kaum vorstellbar.
- Nicht movierbare generische Substantiva<sup>9</sup>, entziehen sich einer konkreten Zuordnung zu einem natürlichen Geschlecht. Werfen wir einen oberflächlichen Blick auf einige interessante Fälle:

Generische Maskulina:

„Gast“, „Mensch“ – grammatikalisch Maskulina, das natürliche Geschlecht ist (wenn man den Kontext nicht kennt) nicht erschließbar. Eine Form „Gästin“ oder „Menschin“ widerspricht der deutschen Grammatik, könnte bestenfalls ironisch, also keineswegs stilistisch neutral verwendet werden.

„Liebling“ ein grammatisches Maskulinum, das aber unterschiedliche natürliche Geschlechtsidentitäten bedeuten kann, das sich aber Movierungsversuchen widersetzt.

„Militär“ einerseits als Institution, dann ist es ein Neutrum, als Maskulinum bedeutet es ein Mitglied dieser Institution, in der Regel wird damit ein Mann verstanden.

„Eltern“ ist der Plural von Elter (m.) als Bezeichnung für „Elternteil“ und bezeichnet nicht ausschließlich das natürliche männliche Geschlecht, eine Movierung ist nicht möglich (als „Elterin“?), auch wenn es durchaus Sinn machen könnte, angesichts der Legalisierung lesbischer Ehen. Eine Form „Elterinnen“ widerspricht aber den Regeln der deutschen Grammatik.

„Leute“, ein Pluralwort (heute Plural tantum), das sich von mittelhochdeutsch *ljut* („Volk“) herleitet, eine Movierung zu „Leutinnen“ ist ungrammatisch und wäre mehr als gewöhnungsbedürftig.

Das Wortbildungselement –mann wie in „Seemann“, bildet den Plural „Seeleute“. In der Regel sind Seeleute Männer, aber das muss nicht ausschließlich so sein. Die Be-

---

<sup>8</sup> Diese Feststellung ist nicht trivial: In einigen asiatischen Sprachen werden die Personalpronomina der 1. und 2. Person (u.a. auch) nach Geschlecht (u.a. soziolinguistischen Merkmalen) sehr wohl unterschieden.

<sup>9</sup> Ursula Doleschal: Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. [http://www.linguistik-online.de/11\\_02/doleschal.html](http://www.linguistik-online.de/11_02/doleschal.html) (Zugriff 7.4.2014)

satzung eines Schiffes mag heute zwar noch männerdominiert sein, ist aber nicht mehr eine reine Männersache. Eine Geschlechterdifferenzierung via Movierung „Seemännin(en)“ würde zwar einem üblichen Wortbildungsmechanismus folgen, ist aber kaum anders als ironisch zu verwenden. Ein Kompositum „Seefrau(en)“ ist zumindest kontextfrei kaum verständlich.

Es gibt den Begriff „Staatsbürger“, die Movierung „Staatsbürgerin(nen)“ – aus diesem Faktum ist das Binnen-I ableit- und begründbar in „StaatsbürgerInnen“. Das Wort „Staatsbürgerschaft“ als spezifische Eigenschaft von natürlichen Personen in einem Staat etc. Ob aber eine (quasi mechanisch abgeleitete) „Staatsbürgerinnenschaft“ bzw. „StaatsbürgerInnenschaft“ einen Sinn macht, ist hingegen durchaus zu hinterfragen.

Generische Feminina:

Wörter wie „Kundschaft“, „Person“, „Fachkraft“, „Geisel“, „Koryphäe“, etc. sind Feminina, bezeichnen aber nicht nur das natürliche weibliche Geschlecht.

Generische Neutra:

Wörter wie „Opfer“ differenzieren nicht hinsichtlich des natürlichen Geschlechts (aber auch nicht hinsichtlich des Alters, etc.), sie sind inklusiv, sie bezeichnen ohne Unterschied alle „Betroffenen“. Eine Movierung – „Opferinnen“ – ist nicht möglich.

„Mitglied“ ist grammatikalisch ein Neutrum, hinsichtlich des biologischen Geschlechts aber nicht entschieden, dies Wort schließt explizit kein Geschlecht aus. Der Plural lautet „Mitglieder“. Ein Plural der Art „Mitgliederinnen“<sup>10</sup> ist ungrammatisch, auch wenn diese Form einer gewissen Aufmerksamkeit erfreut<sup>11</sup>.

„Kind“, grammatikalisch ein Neutrum, was biologisch keine Entsprechung hat. Wörter wie „Mädchen“, „Fräulein“ sind grammatikalisch Neutra, obwohl das Geschlecht (der so bezeichneten Personen) eindeutig ist.

## Fallen der Genderkorrektheit im Deutschen

Legt man fest, dass jedes movierbare Substantiv wegen der Genderkorrektheit moviert werden soll, dann können sich auf der syntaktischen Ebene respektable Darstellungs- und Deutungsprobleme ergeben, z.B.:

„Die Hälfte der WählerInnen ist weiblich“ Dieser Satz ist widersinnig, nicht so die genderneutrale Ausdrucksweise: „Die Hälfte der Wähler ist weiblich“ bzw. „Die Hälfte der Wählerschaft“

„Merkel komme als der mächtigste deutsche Kanzler, der jemals Washington je besucht hat...“<sup>12</sup> Die Formulierung „die mächtigste deutsche Kanzlerin...“ wäre sachlich nicht zutreffend, da Merkel die erste Frau überhaupt auf diesem Posten ist. Mit dem Binnen-I ließe sich dieser Sachverhalt auch kaum besser „gendern“.

„X entstammt einer Musikerfamilie“ – eine Übertragung in genderkorrekte Ausdrucksweise erfordert einige Verrenkungen: „X entstammt einer Familie von MusikerInnen“ – lässt verschiedene Deutungen zu.

Fallen anderer Art verbergen sich in Formulierungen wie: „Die Machtergreifung durch die Faschisten ...“ eine mechanische Genderkorrektur in „... durch die FaschistInnen ...“ suggeriert, dass dieses historische Ereignis entlang der Gendergrenzen geschehen wäre (Männer könnten für diese Fakten entstellende Darstellung dankbar sein). Ähnlich auch: „Die Römer stießen im Laufe ihrer Expansion ...“ Die Formulierung „Die RömerInnen ...“ bildet sicher-

<sup>10</sup> <http://www.sueddeutsche.de/service/sprachlabor-liebe-mitgliederinnen-1.1110598>

<sup>11</sup> <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-92536984.html>

<sup>12</sup> Spiegel 18/2014 S. 33

lich die historischen Ereignisse nicht korrekt ab. Die Version „Römer“ inkludiert auch Frauen, wobei historisch rekonstruierbar ist, wie diese Expansion vor sich gegangen ist, nämlich in zuerst militärisch (durch Männer) und dann kolonialisatorisch (Männer und Frauen). Wenn man die Rolle der Frauen bei diesen historischen Prozessen beleuchten will, dann genügt ein Binnen-I nicht, dieses könnte vielmehr eine Gleichverteilung – der Teilnahme an historischen Prozessen, aber auch eine Gleichverteilung auch von Schuld – bedeuten, was ahistorisch ist.

### Sprachliches Spiel mit der Gender-Identität

Ich-Erzählungen verwenden oft das Stilmittel Identitäten zu verschleiern, d.h. die Möglichkeit, das natürliche Geschlecht nicht preiszugeben. In Sprachen mit der maskulin-femininen Genusunterscheidung müssen die grammatischen Strukturen umschifft werden, die das natürliche Geschlecht gleichsam „verraten“.

Vgl.: „A war zu Hause“. Aus diesem Satz ist (grammatikalisch) nicht erkennbar, wes Geschlechts „A“ ist. In den slawischen Sprachen müsste das Genus aber im Präteritum sehr wohl ausgedrückt werden, z.B. „A byla doma“ – A war (femininum) zu Hause“.

P. Kohout wählte einen anderen Weg, er tauschte in seinem Werk „Ten žena – ta muž“ (wörtlich: Der Frau – die Mann, in der deutschen Ausgabe von 1998 „Meine Frau und ihr Mann“) die grammatischen Kategorien – bewusst Sprachregeln brechend, um den Rollentausch in einer Beziehung zu auch sprachstilistisch besonders zum Ausdruck zu bringen.

### Gendergerechtes Deutsch geschrieben und gesprochen

Kodierungen durch /, I, \*, \_ etc. sind durchaus möglich und orthographisch wie typographisch lösbar, wenn auch gewöhnungsbedürftig. Beispiele für typographische Lösungen grammatischer Eigenschaften bietet etwa das Indonesische. Hier wird das häufig vorkommende Phänomen der Reduplikation durch die hinter das zu wiederholende Wort gesetzte Ziffer 2 dargestellt wird, z.B.: so steht rupa2 für rupa-rupa („alle Arten, alles Mögliche“), berkirim2an für berkirimkiriman („sich gegenseitig etwas schicken“) usw. Das heißt, die (funktionale) Einbeziehung anderer Elemente als Buchstaben in das Schriftbild einer Sprache ist im Prinzip möglich, im Deutschen nicht Usus, ist aber eine Sache der Konvention und Akzeptanz.

Gendergerechter Sprachgebrauch endet jedoch nicht bei movierten Substantiven sondern dazu gehört auch die syntaktische Kongruenz, die dann komplexere Notierungen im Text zur Folge hat, z.B.: „Die TeilnehmerInnen am HistorikerInnenkongress werden gebeten seine/ihre Einladungen gemeinsam mit seinen / ihren Beiträgen ...“ Solche Texte sind dann zu entschlüsseln ähnlich wie der bezifferte Bass, wo dem kundigen Musiker die Ziffern Aufschluss auf die zu spielenden Harmonien geben. Stumm gelesen mag das ja noch hingehen, aber wenn solche Sätze vorgetragen / vorgelesen werden sollen, dann kommt man um eine vollständige Ausformulierung, d.h. Auflösung dieser Kürzel und Satz(teil)wiederholungen kaum herum.

Die für die Sichtbarmachung des weiblichen Geschlechts verwendeten Hilfszeichen /, I, \*, \_ haben kein phonetisches Äquivalent. Jetzt ist es denkbar, um Wortwiederholungen zu vermeiden statt dem Binnen-I (bzw. Den anderen Hilfszeichen) einen deutlich hörbaren Knacklaut auszusprechen, also „Lehrer[*j*innen“. Das funktioniert nur bei movierten Substantiven, nicht aber Attributen u.ä. Erweiterungen der Art: „die LeserInnen mögen seine/ihre ...“ Man könnte sich auch auf die Konvention einigen, das Zeichen \* („Wildcard“) als [Stern] auszusprechen: Dann würde so ein Satz z.B. folgendermaßen lauten: „Die Teilnehmer[Stern] werden gebeten [Stern] Einladungen ...“. Nicht unbedingt besonders verständlich, aber kürzer, ökonomischer. Die Autorin P.P. Baumgartinger<sup>13</sup> schlägt diese Wildcard als Suffix vor, das alle geschlechtlichen Merkmale ersetzen bzw. beinhalten würde. Vgl. auch: Lieb\* Les\*, \* du das gerade liest anstelle von Liebe\_r Leser\_in, der\_die du das gerade liest). Ein \*\* könne als Plu-

---

<sup>13</sup> Persson Perry Baumgartinger: Lieb[schtean], Les[schtean], [sachtean], du das gerade liest ... Von Emanzipation und Pathologisierung, Ermächtigung und Sprachveränderungen. In: Liminalis – Zeitschrift für geschlechtliche Emanzipation, 2008\_02, S. 24: [http://www.liminalis.de/2008\\_02/Liminalis-2008-Baumgartinger.pdf](http://www.liminalis.de/2008_02/Liminalis-2008-Baumgartinger.pdf)



ralkennzeichen dienen (Les\*\*) udergl. Damit wäre eine Lösung gefunden, die die maskulin / feminine Bipolarität / Dichotomie aufzuheben, die ja ihrerseits die Vielfalt der Geschlechtlichkeiten und Lebensformen enorm einschränkt und eben auf diese Binarität normiert. Nun so weit die Argumentationslinie. Aussprechbar werden damit diese Texte, das Lesen jedoch erfordert einigen Entschlüsselungsaufwand, der (meist) in keinem Verhältnis zum vermittelten Inhalt steht. Trotzdem bleiben Zweifel und Unbehagen, typographisch ist Vieles möglich, die Frage ist aber, ob das Mögliche auch so sein muss/soll. Diese Lösungen mögen durchaus gerecht sein, aber einfach im Sinne der Verständlichkeit sind sie nicht und von ihnen wird kaum eine einigermaßen realistische Chance auf breite Akzeptanz zu erwarten sein, ebenso wenig wie vom Vorschlag eines Lesers der „Furche“, „alle in geraden Jahren verlaublichen Gesetzestexte in weiblicher Form mit männlicher Generalklausel und in ungeraden Jahren in männlicher Form mit weiblicher Generalklausel“ zu veröffentlichen<sup>14</sup>.

Eine weitere Strategie gendergerechter Sprachpraxis ist die der Vermeidung und Umgehung z.B. durch Partizipien „Studierende“ statt „Studenten/Studentinnen“ oder auch: „Anwesende“ statt „Damen und Herren“ udgl. Eine diplomatische Strategie, die nicht selten mit der stilistischen Akzeptanz kollidiert und deshalb auf nicht geringe Ablehnung stößt. Viele Vorschläge und Empfehlungen (Duden<sup>15</sup>, 12 Sprachregeln der ETH Zürich<sup>16</sup>, usw.) sind aber im Grunde genommen stilistische Varianten und Vermeidungsstrategien, die erst recht das (weibliche) Geschlecht unsichtbar machen, so Regel 8 der ETH Zürich<sup>17</sup>:

Statt: «Der ETH-Angestellte erhält die Kinderzulagen mit dem Lohn.»

Korrekt: «Die Kinderzulagen werden ETH-Angestellten mit dem Lohn ausbezahlt.»

Statt: «Jeder Student ist froh, das Prüfungsergebnis rasch zu kennen.»

Neutral: «Wer die Prüfung gemacht hat, ist dankbar für eine rasche Antwort.»

Statt: «Behandlungen beim Zahnarzt sind in der Regel nicht versichert.»

Offener: «Zahnärztliche Behandlungen sind in der Regel nicht versichert.»

Statt: «Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars sind berechtigt, die Software zu benutzen.»

Direkter: «Die Teilnahme am Seminar berechtigt zur Benützung der Software.»

Mischen Sie! Der Text wird durch kreative Formulierungen und Varianten spannender, leichter lesbar und oft auch präziser.

Tip: Wenn Sie einen Text zuerst in der männlichen Form erarbeiten und die weibliche Form erst nachträglich ergänzen, wirkt dies meist langweilig, aufgesetzt und schwerfällig.

Luise Pusch<sup>18</sup> schwebt darüber hinaus gleichsam ein weiter gehendes pädagogisches Programm vor, das in zwei Stufen zu realisieren wäre: Zuerst das generische Femininum einzuführen, z.B. Herr Doktorin, Herr Ärztin usw. und dann das –in zu liquidieren und durch ein Neutrum zu ersetzen, also das Doktor, das Arzt, das Professor – also die Reduktion der Abbildung der natürlichen geschlechtlichen Bipolarität durch eine neue Form des (generischen) Neutrums, sozus. eine sprachliche Unisex-Form. Funktional wäre das, was das generische Maskulinum (und in eingeschränktem Maße das generische Femininum) bisher leistet(e).

Die Widersprüchlichkeit der Vorschläge für eine gendergerechte Sprachpraxis ist Ausdruck der Uneinheitlichkeit im genderkorrekten Sprachdiskurs insgesamt. Das liegt z.T. auch daran, dass sich im Rahmen der schon erwähnten Queer-Bewegung bisher völlig negierte und marginalisierte Gruppen zu Wort melden und ihrerseits Ansprüche einfordern, die mit feministischen Vorstellungen konkurrieren.

So begründbar die Vorschläge auch sein mögen, ein Faktor ist aber entscheidend: Die Frage der Akzeptanz der Vorschläge durch die Sprachgemeinschaft. Man erinnere sich an die Tur-

---

<sup>14</sup> Die Furche 16./17.4. 2014 S. 16

<sup>15</sup> [http://www.frauensprache.com/gleichstellung\\_duden.htm](http://www.frauensprache.com/gleichstellung_duden.htm)

<sup>16</sup> <http://www.equal.ethz.ch/rules/index> (12 Sprachregeln)

<sup>17</sup> <http://www.equal.ethz.ch/publications/rules/rule8>

<sup>18</sup> Luise Pusch: Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1984

Luise Pusch: Gerech und Geschlecht: neue sprachkritische Glossen. Wallstein-Verlag, Göttingen, 2014

bulenzen um die diversen Rechtschreibreformen. Die Vorschläge zur gendergerechten Sprachverwendung sind aber im Vergleich dazu gravierendere Eingriffe in Sprachpraxis und Sprachverständnis. Es ist im Übrigen nicht ausgemacht, dass sich verordnete Sprachnormen durchsetzen, (was sich z.B. an der Wirksamkeit puristischer Steuerungsversuche zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Sprachen ablesen lässt) oder empfohlene Terminologie angenommen wird, wie folgendes Beispiel zeigt: Als das Fernsehen technisch möglich wurde, war für diese Errungenschaft der Begriff „Television“ vorgesehen. Durchgesetzt hat sich hingegen „Fernsehen“, nur in der Umgangssprache blieb die (eher ironisierende) Abkürzung „TV“. Beim „Fernsprecher“ war es umgekehrt: Das „Telefon“ ist allgemein üblich, während der „Fernsprecher“ nahezu ausschließliche Sache der Verwaltungssprache geworden ist. Die Nachhaltigkeit sprachplanerischer Bemühungen ist alles andere als garantiert, weil diese von der Sprachgemeinschaft auch getragen und akzeptiert werden müssen.

### Exkurs: Das dritte Geschlecht – Sprache und Transsexuelle

Mit dem „Dritten Geschlecht“ sind Menschen gemeint, die sich nicht in die binäre männlich-weibliche Welt einordnen lassen. Bekannt sind die Hijra in Indien, die eigene gesellschaftlich marginalisierte Gemeinschaften darstellen, mit von Männern bzw. Frauen unterschiedlichen spezifischen Lebensformen und Lebenswelten. Kürzlich wurden sie offiziell in Indien als „Drittes Geschlecht“ gesetzlich anerkannt (ob und welche Auswirkungen dieser Gesetzesakt für die Betroffenen hat, wird sich noch zeigen). In Deutschland wurde das Personenstandsgesetz (1. 11. 2013) dahin gehend revidiert, dass „wenn ein Kind weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden kann, die Angabe in das Geburtenregister weggelassen wird“<sup>19</sup>. Auch wenn diese Gesetzesreparatur eine Anerkennung intergeschlechtlicher Menschen bedeutet, nimmt es von den Betroffenen doch nicht die Folgen und Lasten des Normalisierungsdrucks, sich früher oder später für eines der beiden Geschlechter definitiv zu entscheiden. Problematisch ist, dass Transsexualität gemäß der WHO als Krankheit, eine Form der Geschlechtsidentitätsstörung gilt,<sup>20</sup> daraus folgt international die fast ausnahmslose gesetzliche und gesellschaftliche Nichtanerkennung des „Dritten Geschlechts“ (das zeigt sich in solchen Alltäglichkeiten wie der Nichtexistenz eigener Toiletten, Umkleidekabinen u.dgl. für Intergeschlechtliche). Aus linguistischer Perspektive stellt sich im Deutschen die Problematik schon bei der Anrede der Betroffenen mit „Herr“ oder „Frau“ (sowie bei der Referenz „er“, „sie“ etc.), ansonsten werden die Transsexuellen hauptsächlich durch das generische Maskulinum dargestellt, es gibt aber keine linguistische Möglichkeit einer sprachlichen Sichtbarmachung (wie Movierung o.ä.).

Das Problem ist nun folgendes: Wenn man sich auf eine nach dem Paradigma männlich / weiblich ausgerichtete Sprachpraxis einlässt, dann hat dies unweigerlich die Ausgrenzung der Intergeschlechtlichen zur Folge, so ist unter den gegebenen Umständen die Ausschließung der Intergeschlechtlichen der Preis für die sprachliche Sichtbarmachung des weiblichen Geschlechts. Die (scheinbare) Lösung eines Konfliktes provoziert einen anderen.

### Gesellschaftsveränderung durch Sprachreform?

Ist eine gesellschaftliche Veränderung durch eine Sprachreform möglich? Kann durch Veränderungen der Sprachpraxis soziale, politische, sexuelle etc. Emanzipation wenn schon nicht erreicht so zumindest angestoßen werden? Es ist eine Tatsache, dass Ungleichheit und Marginalisierung aller Art in der Gesellschaft auch sprachliche Komponenten besitzt. Daraus kann jedoch nicht geschlossen werden, dass der Weg zur Überwindung von Formen gesellschaftlicher Ungerechtigkeit über sprachliche Mittel zu erreichen wäre. Es wäre doch zu einfach, Unterschichtangehörige die Sprache der Mittel- bzw. Oberschicht erlernen zu lassen und dann

<sup>19</sup> <http://www.zeit.de/wissen/2013-10/intersexualitaet-geschlechtsangabe-personenstandsgesetz-aenderung>

<sup>20</sup> ICD-10, Internationale Klassifizierung von Krankheiten [http://de.wikipedia.org/wiki/Internationale\\_statistische\\_Klassifikation\\_der\\_Krankheiten\\_und\\_verwandter\\_Gesundheitsprobleme](http://de.wikipedia.org/wiki/Internationale_statistische_Klassifikation_der_Krankheiten_und_verwandter_Gesundheitsprobleme)

zu hoffen, dass damit die soziale Diskriminierung aufgehoben wäre. Abgesehen davon, dass derartige Programme noch nirgends funktioniert haben, steckt dahinter doch die Idee, die schon in der Renaissance verfolgt wurde, dass der Mensch gleichsam das verlorene Paradies dadurch zurückgewinnt, indem er die Sprache des Paradieses wieder erlernt. So einsichtig und einfach die Rezept für die Lösung gesellschaftlicher sozialer Ausgrenzung auch aussehen mögen, ihre Problematik – und letztlich ihr Scheitern – liegt in der Reduktion und Vereinfachung der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

In diesen Kontext gehören auch Euphemisierungen sowie Verbannungen von als diskriminierend empfundenen Wörtern aus dem Sprachgebrauch. Wenn statt „Zigeuner“ – „Roma“ (übrigens unzureichender Begriff, er schließt Lovara, Sinti u.a. nicht mit ein), statt „Neger“<sup>21</sup> – „Schwarzafrikaner“, „Putzfrau“ – „Raumpflegerin“ etc. verwendet wird / werden soll – da drängt sich selbstverständlich die Frage auf, ob bzw. was sich durch die Änderung der sprachlichen Etiketten für das Leben der so Bezeichneten ändert. Oder geht es vielleicht doch eher nur um die Beruhigung des eigenen schlechten Gewissens in der Form der political correctness?

Exkurs: Verbannung und Tabuisierungen von Begriffen und Ausdrucksweisen

Eine häufig diskutierte Form des Kampfes gegen Diskriminierung ist die Strategie, Wörter und Ausdrucksweisen mit dem Bann zu belegen und Ersatzwörter zu empfehlen. Zu den häufigsten und am heftigsten bekämpften Wörtern gehören „Zigeuner“, „Neger“, (sowie viele Begriffe im kolonialistischen Kontext „Stamm“ statt „Volk“, „Lebensart“ statt „Zivilisation“, etc.) u.a. Dazu ist zu sagen, dass viele dieser Wörter früher durchaus neutral waren und sogar in der wissenschaftlichen Literatur auftauchten<sup>22</sup>. Die Strategie der Verbannung und des Ersetzens durch neutrale Begriffe erfordert auf Grund des Wandels der Sprachpraxis eine ständige Neuformatierung und Aktualisierung, das gilt insbesondere für rassistisch aufladbare Begriffe: Wer sagt denn, dass der Begriff „Farbiger“ nicht doch eines Tages diskriminierend aufgeladen wird bzw. von den Betroffenen so empfunden wird?

Das bloße Tabuisieren und Verbannen sieht einfach zu realisieren aus, ist aber ein fraglicher Schritt in Richtung diskriminierungsfreier Sprachpraxis, auf jeden Fall stoßen wir dabei dort an Grenzen, wo wir Tabuisierung und Verbannung historische Entwicklungen und Begriffsgeschichte ausblenden. Wie gehen wir also mit Wörtern um, die ganz offensichtlich einen pejorativen Wandel vollzogen haben, sich aber gleichsam in die Kulturgeschichte eingeschrieben haben?

Vgl. Im Ave Maria in der deutschen Version war „... gebenedeit unter den Weibern ...“ nicht mehr haltbar, nachdem sich das Wort „Weiber“ im Laufe der Zeit ausgesprochen negativ aufgeladen hat. Es wurde ersetzt durch das gleichbedeutende Wort „Frauen“, das eben nicht diese negativen Konnotationen besitzt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Wort „Fräulein“, das begriffsgeschichtlich verschiedene Wandlungen mitgemacht hat und das am besten aus dem modernen Sprachgebrauch verbannt werden soll<sup>23</sup>. Wie gehen wir dann mit (älteren, d.h. auch aus dem 20. Jh. stammenden) Texten um, in denen dieses Wort vorkommt? In Neuausgaben ersetzen, streichen, ...?

Wie ist mit dem „Zigeunerbaron“ (J. Strauss) oder den „Zigeunerliedern“ (J. Brahms) etc. umzugehen, sollen diese Werkstitel etwa als „Romabaron“ oder „Romalieder“ etc. politisch korrigiert werden? Was tun mit der älteren Literatur, wo Begriffe dieser Art noch nicht auf der Verbotsliste waren bzw. damals noch nicht diesen pejorativen Beigeschmack hatten? Ver-

<sup>21</sup> Im 19. Jh. war auch der Begriff „Kaffer“ verbreitet (so in zeitgenössischen Expeditionsberichten), der später zu einem Schimpfwort wurde.

<sup>22</sup> (Karl von Scherzer) Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859. Wien 1864

<sup>23</sup> Marlis Hellinger, Christine Bierbach. Eine Sprache für beide Geschlechter: Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch

[http://www.uni-wuerzburg.de/fileadmin/36020000/user\\_upload/geschlechtsneutrale\\_Sprache.pdf](http://www.uni-wuerzburg.de/fileadmin/36020000/user_upload/geschlechtsneutrale_Sprache.pdf)

schleiert die bloße Umbenennung nicht vielmehr die Begriffsgeschichte, den Wandel von Bedeutungen und die Hintergründe dafür?

Aus Interviews mit Zuwanderern (aus Serbien und der Türkei) habe ich authentische Zitate der Art: „Ich bin türkischer Zigeuner und stolz darauf.“ Muss dann diese Eigenbezeichnung in der Transkription ersetzt werden, um nicht gegen die sprachlich-politische Korrektheit zu verstoßen?

Und schlussendlich: Was macht es für Unterschied, wenn die Betroffenen „Zigeuner“ oder politisch korrekt als „Roma“ diskriminiert werden?

### Vermeidung, Umgehung und Subversion

Das Streben nach politisch korrekter Ausdrucksweise befördert bestimmte sprachliche Strategien, deren Funktion und Wirkung anhand einiger Beispiele vorgeführt werden sollen: Weit verbreitet ist der Typ des Ersatzes von Binnen-I-Konstruktionen durch Partizipia, z.B. „StudentInnen“ durch „Studierende“, oder durch quantifizierende Substantiva, Massensubstantiva u.ä., vgl. „KundInnen“ durch „Kundschaft“ etc. Damit wird die Verwendung des Binnen-I umgangen bzw. vermieden.

In Kreisen von („modernen“) Neonazis und Rassisten ist es Usus geworden, politisch unkorrekte Bezeichnungen für Schwarzafrikaner durch den Begriff „Südschweden“ zu ersetzen. Kontextfrei kommt das Wort „Südschwede“ völlig harmlos daher, im Kontext eines rassistischen Diskurses einschlägiger Kreise ist allerdings klar, dass es sich hier um ein eindeutig diskriminierendes Kryptononym handelt.

Zur Zeit der sog. Waldheim-Affäre (Ende der 80-er Jahre 20. Jh.) wo antisemitische Diskurse enorm hochgekocht sind, war denunziatorisch die Rede von „der Ostküste“ bzw. den „Leuten von der Ostküste“, wenn eigentlich „jüdische (Welt-)Verschwörung“ gemeint war aber nicht offiziell geäußert werden sollte<sup>24</sup>.

Sprachlich-politische Korrektheit wirkt nicht selten moralinsauer, ein kreatives subversives Unterlaufen diskriminierender Begriffe und Sprachpraxen hingegen kann stärkere Wirkung erzielen: Das kann am Beispiel des diskriminierenden Wortes „Tschusch“, das pauschal südländische Gastarbeiter/Zuwanderer (vorzugsweise Exjugoslawen, Türken) bezeichnet: Die Musikgruppe „Wiener Tschuschenkapelle“ hat bewusst diese diskriminierende Bezeichnung gewissermaßen als Markennamen gewählt, um sozusagen symbolisch dieses Schimpfwort an die Adressanten zurückzugeben, sie zu blamieren und damit offensiv gegen die gesellschaftliche Diskriminierung der Zuwanderer Stellung zu beziehen. Bei einem Konzert hat der Bandleader Slavko Ninić auf Kroatisch die Anwesenden ironisierend mit dragi čuši („liebe Tschuschen“) begrüßt – mit tosender Zustimmung übrigens. Eine Zeit lang vertrieb diese Gruppe auch T-Shirts mit der Aufschrift „Bist a Tschusch bist a Mensch“ u.dgl.

Ob schließlich konkret ein sprachlicher Ausdruck diskriminierend gemeint ist oder nicht, lässt sich nicht immer so einfach und eindeutig d.h. lexikographisch allein von den verwendeten Wörtern und Begriffen ableiten, sondern es muss der gesamte Kontext in Betracht gezogen werden. Das erfordert eine genauere Auseinandersetzung mit dem Inhalt, der Intention der Botschaft sowie mit dem (pragmatischen, sozialen, politischen, etc.) Hintergrund. Verboten, Verdrängen von „Pfui-Wörtern“ und das Verordnen von „Schön-Sprechen“ camoufliert gesellschaftlichen Dissens und euphemisiert, das ist das Gegenteil von kritischer Auseinandersetzung, Aufarbeitung und Überwindung von Diskriminierung.

Was hier anekdotenhaft erscheint, verbirgt aber Grundsätzliches: Die Strategie einer Gesellschaftsreform durch Sprachreform kann nur ernsthaft diskutiert werden, wenn Frage der Interessen und der Machtverhältnisse ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Dann wird schnell

---

<sup>24</sup> Vgl. Die umfassende Studie: Ruth Wodak / Peter Nowak / Johann Pelinka / Helmut Gruber / Rudolf DeCilla / Richard Mitten (Hg.), „Wir sind alle unschuldige Täter!“ Diskurshistorische Studien Zum Nachkriegsantisemitismus. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1990, S. 59-120

erkennbar, dass es nicht um einen linguistischen sondern einen gesellschaftspolitischen Prozess geht, der die Lebensumstände aller in demokratischem Sinne verändert.

### Schlussbemerkungen

Die emotionale Heftigkeit des Disputes um gendergerechte Sprache erfordert mehr Gelassenheit, Pragmatismus, einen Blick über die Sprachgrenzen, aber vor allem eine grundlegende kritische Analyse der Ursachen und Mechanismen von Unterdrückung und Ungerechtigkeit im gesellschaftlichen Kontext. Wenn wir die Frage, ob in Sprachen ohne Genusdifferenzierung die Gleichstellung der Geschlechter gegeben ist, negativ beantworten, dann ist auch klar, dass Wege zur Gleichheit und Gleichberechtigung der Geschlechter und gerechten Darstellung der sexuellen Identitäten erheblich komplexer sind als das strittige Binnen-I & Co. Einige Befunde:

Sichtbarmachung des natürlichen Geschlechts und Inklusion sind unterschiedliche Dinge. Utrum (in den skandinavischen Sprachen), genderneutrale Sprachverwendung (durch generisches Maskulinum, Femininum oder Neutrum) und genuslose Sprachen machen das natürliche Geschlecht nicht sichtbar, es wird kein Geschlecht explizit angesprochen aber auch nicht ausgeschlossen. Man kann auch sagen, es handelt sich dabei um inklusive Gendermodelle. Die Sichtbarmachung des weiblichen Geschlechts (mit Mitteln der Grammatik) gewissermaßen als Alleinstellungsmerkmal schließt ihrerseits alle anderen sexuellen Identitäten außer der weiblichen aus. Das Binnen-I gilt in vielen Fällen als Kompromiss ist aber letztlich die orthographische bzw. typographische Festschreibung eines exklusiven natürlichgeschlechtlichen binären (männlich/weiblich) Konzeptes, im Sinne des Tertium non datur.

Was die gesellschaftliche Interpretation linguistischer Befunde betrifft, so darf von (der Strukturbeschaffenheit von) Sprachen nicht in einfacher Analogie auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Sprachgemeinschaften geschlossen werden. Das generische Maskulinum gibt es nur in bestimmten Sprachen, dieses grammatische Phänomen kann daher keineswegs als Folie für die (generelle Interpretation der) Repräsentation des weiblichen Geschlechts in der Sprache / den Sprachen – genommen werden. Davon ausgehende Schlussfolgerungen sind daher nur von begrenztem Aussagewert<sup>25</sup>. So ist kann These, wonach die Nichtsichtbarmachung des weiblichen Geschlechts in der Sprache mit Mitteln der Grammatik grundsätzlich mit Diskriminierung der Frauen gleichzusetzen ist, z.B. in genuslosen Sprachen nicht verifiziert und daher nicht verallgemeinert werden.

Was die Forderung nach einer gendergerechten Sprachpraxis im Deutschen betrifft, so hat deren konsequente Umsetzung mit dem Problem zu kämpfen, Prinzipien der grammatischen Richtigkeit, Sprachästhetik, Sprachökonomie, Lesbarkeit, Verständlichkeit, udergl. gleichzeitig konsequent und widerspruchsfrei zu realisieren. Das sind schlechte Voraussetzungen für klare legislative Regelungen bzw. allgemein gültige Richtlinien und Normierungen. Es ist davon auszugehen, dass es daher weiterhin in der Praxis ein Nebeneinander von z.T. widersprüchlichen Empfehlungen und Umsetzungen geben wird – was den Disput über gendergerechte Sprachpraxis weiterhin am Köcheln hält. Luise Puschs ausgleichender Vorschlag eines generischen Neutrums (siehe FN 18) eines sprachpädagogischen und wohl auch gesellschaftspädagogischen Programmes, das die diskutierten Widersprüche aufheben würde, hat meiner Einschätzung nach keine Chance auf Realisierung.

Wien, März – Mai 2014

---

<sup>25</sup> Z.B. Elke Heise: Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen. In: Sprache & Kognition, Band 19, Nr. 1–2, 2000, S. 3–13.  
Lisa Irmen / Ute Linner: Die Repräsentation generisch maskuliner Personenbezeichnungen. Eine theoretische Integration bisheriger Befunde. In: Zeitschrift für Psychologie, 213, 2005, S. 167–175.

## PS: Songcontest 2014

Der Travestiekünstler Thomas Neuwirth hat mit seiner Kunstfigur Conchita Wurst den Songcontest 2014 gewonnen. Interessant an diesem Ereignis ist vor allem der Umgang (in den Medien) mit dessen geschlechtlicher Zuordnung: „Nach ihrem Sieg ... Bei der Pressekonferenz stellte sich die 25-Jährige ... Die vielen Anfeindungen, die sie im Vorfeld und auch nach ihrem Sieg erfahren musste, stören sie aber noch immer wenig. ...“<sup>26</sup> Nicht nur, dass der Künstler umstandslos mit seiner Kunstfigur identifiziert wurde, es war auch völlig nebensächlich, ob der „Mensch Neuwirth“ als Frau oder als Mann bezeichnet / angesprochen wurde. Das wurde auch dadurch unterstrichen dass er / sie ein bewusstes sichtbares immer noch notwendiges gesellschaftspolitisches Signal in Richtung Geschlechtertoleranz gesetzt hat. Reaktionäre Kräfte von Russlands Žirinovskij („Da unten gibt es keine Frauen und Männer mehr, sondern stattdessen ein Es“<sup>27</sup>) bis zur FPÖ (hat sich allen Glückwunschbezeugungen ent schlagen) reagieren entsprechend giftig – wie aus dieser Ecke auch nicht anders zu erwarten. Žirinovskijs Statement kann man aber auch umdrehen: Ja es spielt in der Tat keine Rolle ob „er“ oder „sie“, oder „es“ (oder das geschlechtlich indifferente ő im Ungarischen oder das o im Türkischen), geht es doch um Menschen und nicht um Kategorien und formale Zuordnungen.

---

<sup>26</sup> <http://www.oe24.at/kultur/song-contest/Conchita-Wurst-Ihr-Heldenempfang-in-Wien-nach-dem-Song-Contest-2014/142818334>

<sup>27</sup> [http://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&ved=0CDAQqQIwAA&url=http%3A%2F%2Fwww.oe24.at%2Fkultur%2Fsong-contest%2FConchita-Wurst-Ihr-Heldenempfang-in-Wien-nach-dem-Song-Contest-2014%2F142818334&ei=LpNvU\\_aPIcay7Ab2wIHQDA&usg=AFQjCNFJyJHIRul77ql0v4KeEm1y2ZwH7A&bvm=bv.66330100,d.ZGU](http://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&ved=0CDAQqQIwAA&url=http%3A%2F%2Fwww.oe24.at%2Fkultur%2Fsong-contest%2FConchita-Wurst-Ihr-Heldenempfang-in-Wien-nach-dem-Song-Contest-2014%2F142818334&ei=LpNvU_aPIcay7Ab2wIHQDA&usg=AFQjCNFJyJHIRul77ql0v4KeEm1y2ZwH7A&bvm=bv.66330100,d.ZGU)